

Barbara J. Speck und Erna Walt (Hg.)

# Noch immer die Hälfte der Macht

**Feministische Politik – wie weiter?**

Zehn Jahre Frauenliste Basel

Eine Festschrift



**eFeF**

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
Speck Barbara J., Walt Erna (Hg.)  
Noch immer die Hälfte der Macht. Feministische Politik – wie weiter? /  
Barbara J. Speck, Erna Walt (Hg.) – 1. Auflage Bern/Wettingen: eFeF-Verlag 2003  
ISBN 3-905561-57-3

1. Auflage 2003  
Copyright © eFeF-Verlag Bern/Wettingen 2003, www.efefverlag.ch  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlaggestaltung: Sandra Walti, Aarau  
Herstellung: Tatiana Wagenbach-Stephan, Die Buchherstellung, Zürich  
Druck und Bindung: fgb freiburger graphische betriebe, Freiburg i. Br.  
Printed in Germany  
ISBN 3-905561-57-3

## Inhalt

<b>Einleitung</b> <i>Barbara J. Speck und Erna Walt</i>	7
<b>Vorwort: Femmage an die Frauenbewegung</b> <i>Ingrid Rusterholtz und Margrith von Felten</i>	11
<b>Die feministische Bewegung kommt in die Jahre: Chancen und Risiken</b> <i>Heidi Witzig</i>	25
<b>Generationenwechsel</b> <i>Heidi Witzig im Gespräch mit Annemarie Heiniger und Irene Renz</i>	32
<b>Neuere feministische Debatten zur Wirtschaftspolitik: Eine Einführung für Politikerinnen</b> <i>Mascha Madörin</i>	39
<b>Frauen sind noch immer das Hinterland der Männer</b> <i>Mascha Madörin im Gespräch mit Ursula Glück und Ursula Stehlin</i>	53
<b>Gestern und Morgen der Frauenbewegung, Frauenbewegung und Zivilisationskritik</b> <i>Annegret Stopczyk</i>	59
<b>Was eine Philosophin über Philosophen denkt</b> <i>Annegret Stopczyk im Gespräch mit Ulrike Pittner und Barbara J. Speck</i>	75
<b>Das Genparadigma stimmt nicht</b> <i>Florianne Koechlin und Margrith von Felten im Gespräch</i>	89
<b>Zu wenig Gene, um alles zu erklären</b> <i>Florianne Koechlin</i>	97
<b>Literatur</b> <i>Autorinnen, Interviewerinnen und Herausgeberinnen</i>	105 109

Arbeitsrealitäten von allen Menschen in diesem Stadtkanton orientiert. Die Falle der gängigen Ökonomie, dass riesige Bereiche des Wirtschaftens ausgeklammert werden, ist damit leichter zu vermeiden. In einer Stadt leben wir, arbeiten wir, bezahlt und unbezahlt. Wir tun all das, was Gegenstand ökonomischer Analysen sein muss.

2. Zum andern gibt es eine interessante Debatte über Globalisierung und Stadtentwicklung, an der sich Theoretikerinnen wie Saskia Sassen beteiligen. Für sie ist es eine Selbstverständlichkeit, Geschlechterverhältnisse in ihre Forschungsarbeit mit einzubeziehen. Basel ist im Übrigen eine interessante Stadt, was die Problematik des Zusammenhangs zwischen lokalen und globalen Entwicklungen anbelangt. Novartis gehört zu den zehn am meisten internationalisierten Konzernen der Welt. Basel befindet sich gegenwärtig in einem grossen Umbruch. Wie leben und arbeiten eigentlich Frauen hier? Wie verändert sich diese Stadt für Frauen? Wie verändern sich Frauen in dieser Stadt? Und wie verändern Frauen diese Stadt? Es wäre doch spannend, mehr darüber zu wissen und mit Erfahrungen und Analysen von Frauen anderer Städte zu vergleichen.

Ich selbst bin überzeugt, dass es weiterhin Frauenlisten und Frauenorganisationen braucht, damit überhaupt solche Fragen gestellt werden und für Frauen relevantes Wissen erarbeitet wird. In diesem Sinne wünsche ich der Frauenliste Basel weiterhin viel Phantasie und Neugierde auf die eigene Stadt, Durchhaltevermögen und Erfolg bei ihrer weiteren Arbeit.

## **Frauen sind noch immer das Hinterland der Männer**

Mascha Madörin im Gespräch  
mit Ursula Glück und Ursula Stehlin

**Ursula Glück:** Wirtschaftspolitische Fragen stellen sich in der Handelspolitik, in der Standortpolitik und in der Finanzpolitik. Wirtschaftspolitische Fragen sind eng gekoppelt mit internationalen Entwicklungen. Hier sind uns Fachfrauen und Frauennetze in andern Ländern voraus, sagst du, Mascha. Sie haben die heutigen wirtschaftspolitischen Denkmodelle, die den meisten Regierungen und internationalen Organisationen zugrunde liegen, auf Männerlastigkeit geprüft. Was haben diese Prüfungen ergeben? Was können wir von diesen Vordenkerinnen lernen? Welcher Handlungsbedarf ergibt sich daraus für uns politisch Engagierte hier?

**Mascha Madörin:** Ich denke, die neuen Ideen sind eine Frage der Perspektive. Das sozialdemokratische Modell der Emanzipation beruht auf Wachstumsökonomie. Der Staat gibt limitierten Teilen der Bevölkerung immer mehr Geld. Dieses Modell ist für Frauen in Ländern des Südens mindestens seit der Schuldenproblematik keine Perspektive mehr. Staatsbudgets wurden massiv gekürzt. Was passiert jetzt mit all den Forderungen der Frauen, die aus staatlichen Geldern finanziert wurden? Da kommt schliesslich die Frage auf: wie ist eigentlich das Staatsbudget strukturiert? Das ist das eine.

Das andere ist eine vergleichende Studie: Die Südfrauen schlugen den Nordfrauen in den USA vor: Analysiert die neoliberale Wirtschaftspolitik, die mit Reagan begann und mit Bush sen., Clinton und Bush jun. weitergeht, nach dem gleichen Raster wie bei uns und schaut euch das Ergebnis an. Da bildete sich

dann die Care-Ökonomiefrage heraus. Allen Bereichen, ob bezahlt oder unbezahlt, werden ökonomische Ressourcen entzogen. Ein ökonomischer Druck entsteht auf allen haushaltsnahen Dienstleistungen wie Gesundheitswesen, private Bildung, Wäscherei, Putzarbeit, Nahrungsmittelzubereitung, Gastgewerbe usw. Im Haushalt entsteht immer mehr Zeitmangel, weil immer mehr USA-Frauen und auch Süd-Frauen Geld auftreiben müssen, um den Haushalt finanzieren zu können. Wenn immer mehr Zeit gebraucht wird, um Geld aufzutreiben, bedeutet das eine Wirtschaftskrise. In den USA wird im Durchschnitt pro erwerbstätige Person einen Monat mehr gearbeitet als vor zwanzig Jahren. Für etwa 60–70 % der Bevölkerung ist der Lebensstandard im Haushalt gesunken, nicht gestiegen. Das ökonomische Verständnis thematisiert heute, womit Care-Ökonomie in allen Bereichen der Gesellschaft zusammenhängt und wie sie als Teil des Wirtschaftswachstums überhaupt gedacht werden muss. Ich bin überzeugt, dass die Care-Ökonomie nichts anderes als die Krise der Arbeitsgesellschaft ist.

**Ursula Stehlin:** Du sagst, dass Gleichstellungspolitik zu einem eigenständigen wirtschaftspolitischen Kriterium werden müsse, analog zu Beschäftigung und Ökologie. Nun die Fragen: Wie kann man das erreichen und welches wäre ein vernünftiges, kräftesparendes und nachhaltiges Vorgehen? Könntest du auch ein Beispiel nennen?

**Mascha Madörin:** Ich finde es ein sehr gutes Mittel, wenn man in der Wirtschaftspolitik das Budget und also auch den Finanzhaushalt eines Staates ansieht und untersucht, wie der Staat mit Ressourcen umgeht. Das wird jetzt in Basel ansatzweise gemacht. Staaten sind als Grossunternehmen immer ein wesentlicher Wirtschaftsfaktor. Damit wir aber überhaupt die richtigen Fragen finden, müssen viele neue Gedankengänge und

Analysen entwickelt werden. Aber auch die Regierungen, die Administration, das Parlament müssen gezwungen werden, Rechenschaft darüber abzulegen, wie das Geld verbraucht wird. Australien verlangte auf dem Höhepunkt dieser Analysen unter einer Labourregierung, von jedem Departement und jeder Finanzeinheit einen Bericht darüber, wie das Geld eingesetzt wurde. Wie viel Geld wurde für Projekte der Frauen- und Gleichstellungsförderung eingesetzt? Bei allen andern nicht explizit frauenfördernden Projekten musste angegeben werden, wie sich diese auf Frauen und Männer auswirken, auf ihr Einkommen, auf ihren Zugang zum Arbeitsmarkt. Ich halte das für ein sehr wichtiges Instrument, das aber viel neues ökonomisches Gedankengut verlangt. Das ist nach meiner Erfahrung eines der Probleme hier in Basel. Es ist nicht so einfach, Ökonomen im Staatsapparat davon zu überzeugen, dass sich die Sache noch ganz anders denken liesse.

Andrerseits wird heute in der feministischen Ökonomie sehr viel konstruktivistischer gedacht: Wie strukturieren wichtige Finanzströme zum Beispiel heute unsere Welt? Ein Budget als Investition in eine bestimmte Struktur der Zukunft, das ist ein anderer ökonomischer Approach, der wenig darüber sagt, wer ausgebeutet wird, wer nimmt, wer gibt, sondern wie Zukunft strukturiert wird. Das ist natürlich heute die historische Erfahrung der Frauen auf der ganzen Welt, und zwar mit fünf einfachen Regeln, wie sie Maastricht vorschreibt: Zwei Regeln über das Staatsbudget, eine Regel über Information, eine über Währungspolitik und eine über Zinspolitik. Diese fünf Regeln haben eine erstaunliche Reorganisation unseres Alltags zur Folge. Ökonomie heisst Nachdenken über alle Zeit von Menschen, über Raum und Zugang zu Geld und natürlich über Wissen und Produktionsgüter. Das hat immer dazu gehört. So zu denken ist sehr faszinierend, und ich bin überzeugt, dass es sich besonders gut auf eine Einheit wie die Stadt anwenden liesse.

**Ursula Glück:** Du sagst, es fehlt im Finanzsektor eine feministische Theorie. Meine Frage an dich: Wer soll diese Theorie entwickeln? Was müssen wir vorkehren, damit wir nicht in der theoretischen Kritik stecken bleiben?

**Mascha Madörin:** Die Börse ist der erste grosse, äusserst wirksame, virtuelle Raum in unserer Geschichte, den es gegeben hat. Die Börse ist sehr viel älter als das Internet. Die kapitalistische Ökonomie, besser: die Marktökonomie, beruht nicht auf längerfristigen persönlichen Beziehungs- und Vertragsverhältnissen. Sie rechnet die Zukunft und die Vergangenheit auf die Gegenwart um. Es ist ein ganz bestimmtes Verhältnis zur Zeit, das übrigens in der Gesundheitsökonomie besonders problematisch wird. Die Ökonomen wissen das gar nicht mehr und lernen es auch nicht. Das grosse Problem ist, dass wir aber Zukunft antizipieren an der Börse. Das Geld ist immer ein Versprechen auf die Zukunft. Jede Dollar-, Euro-, Schweizer Frankennote, die ich handhabe, gibt mir die Möglichkeit, etwas in der Zukunft zu tun. Ich habe Verfügungsgewalt über etwas, was im Prinzip käuflich ist. Ich behaupte, in der Frage des unendlichen Begehrens spielt das Imaginäre eine ganz andere Rolle als in der Produktion, wo ich real eine Maschine hinstellen muss, damit etwas produziert wird. Es ist meine These, dass die Diskursanalyse und die zweite Generation der Geschlechterdifferenztheorien sehr viel mit Entwicklung und Menschheitserfahrung, mit Frauen- und Männererfahrung zu tun haben. Dieser virtuelle Raum der Börse, der Anfang der siebziger Jahre entstand, ist eine ungeheuer reale Macht, die unser Leben umkrepeln kann. Auch die ganze Finanzmarkttheorie, die Geschlechterdifferenztheorie des Imaginären, des Begehrens, die Frage von Körper, Lust und Macht, diesem Dreiklang, haben etwas mit Geld und Macht zu tun. Ich habe die Börsensprache analysiert. Sie ist extrem sexistisch, rassistisch und diskursiv organisiert. Ich kenne einige Künstlerinnen und

Künstler, die dazu arbeiten. Luce Irigaray hat zwei Artikel über das Gold geschrieben. Ich arbeitete auch in einer interdisziplinären Frauengruppe dazu. Ich bin sehr interessiert an Frauengruppen, die mit dem Thema des Begehrens arbeiten. Die Stärke des Kapitalismus ist genau an dieser Grenzenlosigkeit des Begehrens anzuknüpfen. Ich möchte gerne theoretisch und interdisziplinär daran weiterarbeiten. Ökonomin-Sein ist dabei eher ein Denkhindernis.

**Ursula Glück:** Wir hoffen, dass es gehört wird. Nun unsere letzte Frage an dich, eine persönliche Frage der Frauenliste: Welchen Beitrag könnte die Frauenliste aus deiner Sicht auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik in Zukunft leisten? Was erwartest du von uns?

**Mascha Madörin:** Ich habe es schon angetönt. Ich finde, es wäre in der Frage der geschlechterspezifischen Budgetanalyse unerhört interessant, neue Ideen zu entwickeln. Die Regierung wird niemals verwaltungsintern ihre Ausgaben offen legen. Ich bin auch der Meinung, dass es unbedingt eine Frauenliste braucht, die unerbittlich daran arbeitet und die Fragen immer wieder stellt. Ich war in der Geschäftsleitung der POCH, einer linksgrünen Partei, die in Basel stark war und auch hier entstanden ist. Ich halte heterosexuelle Organisationen mit einer langen Geschichte für nicht reformierbar. Es ist wichtig, dass Frauen drin sind. Aber ich bin überzeugt, dass es andere Strukturen braucht, damit neue Fragen überhaupt von Frauen bearbeitet werden können. Ich bin aus der POCH ausgetreten, weil ich einfach keine Lust mehr hatte, Männern immer zu erklären, dass bei ihnen das Denken mit chronischer Regelmässigkeit abstellt. Ich möchte die Fragen, die mich interessieren, überhaupt erst einmal diskutieren können. Das kann auch mit einem Mann sein, aber solche Männer sind selten. Ich habe immer in heterosexuellen Zusammenhängen fast nur mit

Männern gearbeitet. Aber ich bin unerhört dankbar, dass es von den Männerräumen abgesonderte Nischen gibt, wo Frauen endlich über diese wichtigen Fragen reden können, die in der Ökonomie nie diskutiert werden. Wie könnten wir sie methodisch angehen? Welche Kategorien könnten wir brauchen? Ich bin überzeugt, dass es solche Räume braucht. Sie werden immer als Nischen und als problematisch inszeniert. Das finde ich falsch. Weil ich immer in gemischten Organisationen gearbeitet habe, bin ich sehr froh, dass es solche Abgeschottete und Verrückte gab. Wenn ich darüber rede, dann schauen mich Fachleute und Ökonomen ziemlich verstört an.

Schliesslich noch etwas zu lokal und global: Ich nahm an einer Debatte über Gewerkschaftspolitik und Globalisierung bei den Christlichen Sozialisten teil, als Ciba-Geigy und Sandoz fusionierten. Wäre ich Gewerkschafterin gewesen, hätte ich als erstes dem Management die Frage zur Situation der weiblichen Angestellten, zur Flexibilisierung, zu den Entlassungen oder den Forderungen aus Frauensicht gestellt. Darüber wurde lange überhaupt nicht geredet. Wenn ich Gewerkschafterin bei GBI (Gewerkschaft Bau und Industrie) und für Novartis zuständig wäre, würde ich sofort Kontakt mit amerikanischen Angestelltenverbänden und Frauen in den USA aufnehmen und jedes Mal, wenn die Novartis hier nicht funktioniert, eine gemeinsame Kampagne lancieren. Die anwesenden Gewerkschafter haben mich belächelt, wie sie es oft tun, wenn ich rede. Als ich die Debatte verliess, hatte ich zwei Visitenkarten von Novartis-Leuten in der Tasche. Sie wollten, dass ich sie sobald als möglich anrufe, um mit mir zu reden. Ich tat es nicht, weil ich nicht in der Chemie arbeite. Ich denke, es ist schwierig, über den traditionellen Hinterlandruf hinauszukommen. Frauen sind noch immer das Hinterland der Männer. – Ihr müsst selbst herausfinden, was ihr braucht und wo ihr euch die Welt öffnen wollt.

Annegret Stopczyk

## **Gestern und Morgen der Frauenbewegung: Frauenbewegung und Zivilisationskritik**

Im Titel meiner Überlegungen «Gestern und Morgen der Frauenbewegung» fehlt das Heute. Als ich diesen Titel vorschlug, war der 11. September noch kein herausragendes Datum, auch nicht der Krieg im Irak. Das Heute schien mir, was die Frauenbewegung betraf, übergehbar. Es ist überhaupt die Frage, ob das Heute mit den sich jagenden schrecklichen Nachrichten Einfluß nehmen sollte in Überlegungen, die die Geschlechterpolitik grundsätzlicher betreffen. Seit dem 11. September entscheide ich mich für die Bejahung dieser Frage. Denn seither wird aus westlicher Sicht das Thema, was in einem Land Zivilisation ist und was nicht, am Freiheitsgrad der Frauen in der Gesellschaft mitgemessen. Ich halte es für einen Fehler, diesen Aspekt der Zivilisationskritik als aktuelle Komponente einer Zeitargumentation zu vernachlässigen. Im Gegenteil, wir Frauen könnten in den neueren Diskurs darüber, was Zivilisation genannt wird, unsere Ideen einbringen oder überhaupt schärfen. Denn es wird wahrscheinlich noch viele Jahre andauern, dass Krieg gegen Terror und Unzivilisation im Namen der Zivilisation gefordert wird.

### **Was ist Zivilisation?**

Es war doch erstaunlich, wie sich westliche Politiker nach dem Terrorakt des 11. Septembers in den Medien als zivilisierte Welt definierten. Zur Zivilisation gehöre es demnach, die Frauen nicht zu unterdrücken, wie es talibanische Männer immer noch tun.